

Das Kriegsende ist so nah, doch unser Schicksal ist noch nicht besiegelt

Erinnerungen von
Tadeusz Noiszewski
1927 – 1999

*Ehemaliger Häftling in
Auschwitz Birkenau,
Dautmergen und Schömberg*



Transport Auschwitz – Dautmergen

Wir wurden in Güterwaggons verladen, die in der Mitte mit Stacheldraht durchtrennt waren. Hinter dem Stacheldraht wurden wir von düster dreinblickenden SS-Männern beobachtet. In unserem Teil des Wagens war es eng; man konnte sich nicht einmal mehr umdrehen. Und hinzusetzen war nur ein Traum. Es darf nicht gesprochen werden. In dieser Totenstille hört man nur das Weinen einiger Gefangener. Seine Notdurft verrichtet man dort, wo man gerade steht, eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Am zweiten Tag der Fahrt halten wir in Frankfurt am Main an. Plötzlich hören wir das Heulen von Sirenen. Die SS-Männer verlassen fluchtartig die Waggons, unser Schicksal. Bomben fallen auf den Bahnhof. Splitter trommeln an die Wände unseres Waggons, die im Takt der Detonationen auf- und abhüpfen. Wir hoffen, dass die Bomben unseren Transport zerstören; vielleicht werden diejenigen, die am Leben bleiben, die Chance erhalten zu fliehen. Im Unglück sieht der Mensch sogar dort eine Chance, wo für den freien Menschen der reine Wahnsinn herrscht.

Nach einem einstündigen Aufenthalt in Frankfurt setzt der Transport seine Fahrt fort. Wir verlassen die Stadt, über die Rauchschwaden hinwegziehen. Noch eine grausame Nacht, die wenigstens ein wenig Kühle mit sich bringt und damit den quälenden Durst erträglicher macht. Am Morgen kommen wir in Ebingen (?) an. Wir verlassen die Waggons und werden dann sofort zum Abladen von Kieselsteinen und Koks abkommandiert. Nach dem Abladen werden wir zu Fuß nach Dautmergen getrieben.

Dautmergen

Dautmergen war ein Außenkommando des Lagers Natzweiler, in dem sich schon 2000 Gefangene befanden. Das Lager war erst im Entstehen begriffen, es nahm eine Fläche von 2 km² ein. Innerhalb des Stacheldrahtes befanden sich Zelte, in denen jeweils 50 bis 100 Häftlinge lebten. Es war eng, und die sanitären Einrichtungen waren schrecklich. Man konnte sich nicht waschen, und in der Nacht herrschte quälende Kälte. Ich wurde in das Zelt Nr. 8 eingewiesen. In diesem Zelt befanden sich zum größten Teil Intellektuelle. Der Blockwart, ein alter polnischer Häftling, behandelte uns alle sehr kameradschaftlich.

Seit einigen Tagen regnet es ununterbrochen. Wir sind alle durchnässt, denn wir können unsere feuchte Kleidung nirgendwo trocknen. Viele Gefangene haben keine Schuhe und gehen barfuß zur Arbeit. Wieder ein ganzer Arbeitstag im Regen, die schwachen Beine rutschen auf dem Schlamm weg. Man träumt von einem gemütlichen und warmen Plätzchen, an dem man sich trocknen könnte.

Vor 22 Uhr darf man sich nicht hinlegen. Man darf sich auch nicht mit der Decke zudecken. Heute ist es draußen so düster, dass man kaum etwas sieht. Der Gefangene Janusz zittert vor Kälte und fleht den Blockwart an, er solle ihm erlauben, sich hinzulegen. Einige Häftlinge bleiben stehen und beobachten die Szene. Plötzlich wird es laut. Jemand schlägt Janusz. Janusz versucht den Angreifer abzuwehren, was diesen jedoch noch wütender macht. Jetzt kann ich sehen, dass es der Kapo Fred ist. Der schlägt mit seinem Stock auf Janusz Kopf, dann springt er auf die Brust seines Opfers. Man hört, wie die Knochen brechen. Aus Janusz Mund fließt Blut. Ohne Hilfe eines Arztes stirbt er.

Ende Oktober kamen aus Stutthof 300 Juden ins Lager. Sie wurden von Anfang an grausam misshandelt. Alle SS-Männer verbrachten jede freie Minute bei ihren Zelten. Kapo Fred dachte sich immer neue „Übungen“ für sie aus. Zum Beispiel Laufen, wobei jeder, der zu Boden fiel, brutal geschlagen wurde. Der ganze Appellplatz war mit Blut besudelt und die Leichen der ermordeten Häftlinge lagen überall. Das wiederholte sich Tag für Tag, so dass Anfang November nur wenige Überlebende dieses Transports noch im Lager waren.

Es ist ein regnerischer Herbsttag. Das Wasser fließt an uns herunter. man muss schnell arbeiten, denn die Schergen wachen, und auch sie versetzt das Wetter in schlechte Laune. Von Zeit zu Zeit gehen sie ins Trockene der Baracken. Für uns eine Gelegenheit, zu verschlafen und den scherzenden Rücken zu strecken. Wir versammeln uns zu kleinen Gruppen, pressen uns aneinander in der Hoffnung, dass es uns wärmer wird. Ein Gefangener liest aus einer deutschen Zeitung die Frontberichte, die eine lebhafte Diskussion auslösen. Plötzlich geht ein Barackenfenster auf, und ein SS-Mann brüllt „Los an die Arbeit!“. Endlich ist Feierabend. Wir stellen uns in Marschkolonnen auf und gehen zum Lager.

Sechs Häftlinge versuchen zu fliehen.

Auf dem Appellplatz stehen schon die meisten Häftlinge; wir stoßen dazu und erfahren, dass sechs Häftlinge entflohen sind. Sie SS hat gleich eine Suchaktion

gestartet. Die Kappos und Blockwärter kämmen fieberhaft das Lager durch, um herauszufinden, ob sich jemand hier versteckt hält.

Es gießt in Strömen, und wir stehen frierend und hungrig nach zehnstündiger Arbeit im Dreck und warten.

Kappos und SS-Männer schauen uns grimmig an, und der SS-Mann Zajac geht an unseren Reihen vorbei und lässt den Häftling Kliger, einen Deutschen, vortreten und fragt ihn, wo die verschwundenen Häftlinge seien. Kliger antwortet, er wisse es nicht. Daraufhin schlägt ihm der SS-Mann ins Gesicht und tritt ihm in den Bauch. „Du Schweinehund“, schreit er, „wegen solcher wie dir gibt es im Lager keine Ordnung“. Danach beschäftigt er sich mit dem Blockwart Zebrowski, aus dessen Block die Häftlinge entflohen sind. Sarkastisch fragt er, ob bei ihm jeder Gefangene herausgehen könne, wie er wolle. Der Blockwart erstarrt vor Angst und kann kein Wort hervorbringen. Plötzlich schlägt ihm der SS-Mann mit dem Stock auf den Kopf. Der Blockwart schreit, er sei unschuldig. Wenn es so sei, so solle er doch sagen, wer schuldig sei. Der Blockwart steht unschlüssig da und sagte plötzlich: „Die sind schuld“. Er zeigte dabei auf die Gefangenen, die auf dem Platz stehen. Sie seien zu viele, die Beleuchtung sei schlecht, die Zelte könne man leicht verlassen und es sei schwer, sie alle zu bewachen. Der SS-Mann schaut ihn spöttisch an und sagt: „Dann mach doch endlich Ordnung mit denen“.

Der Blockwart hebt seinen Stock und beginnt, auf die umherstehenden Häftlinge einzuprügeln. Die Häftlinge versuchen, den Schlägen auszuweichen. Doch er schlug mit voller Wucht und schrie wütend: „Ich werde es euch noch zeigen!“ Einige Häftlinge fallen auf den Boden, andere sind mit Blut übergossen.

Der Regen wird heftiger. Die SS-Männer laufen in die Küchenbaracken. Der Blockwart hört auf, auf die Gefangenen einzuschlagen. Es herrscht eine Stille, die nur durch Schreie und Stöhnen der zusammengeschlagenen Häftlinge unterbrochen wird.

Der Morgen dämmt. Der Regen hört langsam auf und die Sonne kommt durch. Das Brüllen der SS-Männer am Eingangstor des Lagers reißt uns aus unserer Lethargie. Wir wissen schon, woher die Freude kommt. Zwei der geflohenen Häftlinge wurden eingefangen. Zusammengeschlagen, mit Blut übergossen, von Hunden zerbissen, erinnern sie mehr an große Fleischstücke als an Menschen. Man hat sie ausgezogen und am Lagertor festgebunden.

Unser 16stündiger Appell ist zu Ende. Man treibt uns wieder zur Arbeit. Dass wir die ganze Nacht nicht geschlafen haben, sondern gestanden sind, das ist unsere Schuld. Am Abend kehren wir todmüde zurück, wieder bringen wir drei Tote mit. Der Appell dauert nur ganz kurz. Wir gehen schlafen. Im „Bett“ vergessen wir alles. Die kommenden Tage werden diesen Appell verwischen, nur der Blockwart Zebrowski wird von nun an mit uns zur Arbeit gehen, er hat seine privilegierte Funktion verloren.

Schömberg

Mitte November 1944 werde ich mit vier anderen Häftlingen, Jan, Pawel, Jerzy und Maurice, in das Lager Schömberg gebracht. Dort bekommen wir Holzschuhe, über

die wir uns freuen, denn der erste Frost war schon unangenehm zu spüren. So ausgerüstet marschieren wir los, bewacht von einem SS-Mann.

Das ganze Lager ist wie eine kleine Fabrik. Arbeitskommandos zerkleinern die herumliegenden Schiefersteine. Andere beladen Waggons, die Steine an spezielle Zertrümmerungsmaschinen bringen. Damit werden Gräben ausgelegt, in denen dann Rohrleitungen installiert werden. Nach einiger Zeit fließt durch die Rohrleitungen ein zähflüssiger Brei in ein Bassin. Angeblich wird daraus Benzin hergestellt.

Seit einigen Tagen arbeite ich in einer Gruppe von Russen und Jugoslawen. Trotz schwerer Arbeit haben wir unseren Humor noch nicht verloren und amüsieren uns, dass wir nach dem Krieg als qualifizierte Steinbrucharbeiter angestellt werden könnten.

Der kalte Winter hatte eine nachlassende Aufmerksamkeit der SS-Männer, die sich vor der Kälte in warme Stuben zurückzogen, zur Folge. Auch die Häftlinge versuchten, sich zu verstecken, um nicht zu erfrieren.

Zusammen mit Krischa und Popowicz fand ich einen Platz im Schornstein, durch den schwefelhaltige Abgase abgeleitet wurden. Der Rauch brannte in unseren Augen, doch es war wenigstens warm.

Der Judoslawe Popowicz streitet sich mit dem überzeugten Kommunisten Krischa. Popowicz behauptet, dass es in Russland schon immer Armut gab, und dass es im Kommunismus keinen Wohlstand geben könne. Krischa ist wütend, und ich muss ihn daran erinnern, dass wir nicht in einem Debattierklub seien, und wenn wir so brüllten, könnte es unser Leben kosten. Popowicz erinnert sich an sein sonniges Land und seine Familie. Er war Fischer und erzählt uns, dass es der schönste Beruf der Welt sei. Wir wähen uns in der Hoffnung, dass wir, wenn wir bis März durchhalten, die Freiheit erlangen würden.

Fünfundzwanzig Stockhiebe

An einem der folgenden Tage gehen wir nicht zur Arbeit, sondern verstecken uns wieder im Schornstein. Popowicz ist rausgegangen, um Essen zu suchen. Plötzlich werden wir vom Brüllen der SS-Männer aufgeschreckt. Als ein SS-Mann anfing, in den Schornstein hineinzuschießen, verließen wir unser Versteck. Der SS-Mann stellte uns an die Wand und zielte auf uns. Ich war von den Schüssen taub und konnte nicht verstehen, was er zu mir sagte. Er jagte uns zur Kommandantur und wir wurden im Bunker eingeschlossen.

Als wir wieder herausgelassen wurden, war schon Abendappell. Wir wurden vor die angetretenen Häftlinge gestellt und der Lagerkommandant teilte uns mit, dass wir als Strafe 25 Stockschläge erhielten. Als ich an die Reihe kam, wurde ich von zwei SS-Männern gehalten, ein dritter schlug mich aus voller Kraft. Anfangs zählte ich bis sieben, dann hörte ich auf, bis ich schließlich das Bewusstsein verlor. Ich wurde mit eiskaltem Wasser übergossen und wieder geschlagen.

Als ich zum zweiten Mal wieder zum Bewusstsein kam, lag ich nass im Schnee. Die Häftlinge verließen bereits den Appellplatz. Mit großer Mühe erhob ich mich. Jede Bewegung bereitete mir Schmerzen. Im Block angelangt, musste ich mehrmals

brechen und konnte mich kaum auf den Beinen halten. Der Blockälteste hatte noch ein freies Bett, und ich durfte mich darauf legen. In den folgenden Tagen musste ich mich mit großen Schmerzen aus dem Bett schleppen und zur Arbeit gehen.

Nur dank der Solidarität unter den Häftlingen konnte ich die zweiwöchige Krise und das seelische Tief durchhalten. Die lähmende Hoffnungslosigkeit wich nur langsam von mir. Doch ich begann, wieder über das Überleben und über die Befreiung nachzudenken.



Prügelbock in Natzweiler